

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 33.

Fünfter Jahrgang.

17. August 1861.

### Sommerabend.

Es fluthet ein rosigter Schimmer, die Hügel in Strahlen begrabend,  
Die Alpen herab bis zum Fuße, den silbern die Woge bespült.  
Nach drückender Schwüle des Tages, gegrüßt sei du, goldiger Abend,  
Du sächelndes Lüftchen, das leise die brennende Stirne mir küßt.

Ich trage die Brust dir entgegen und athme mit tiefem Entzücken,  
Und bade die Seele in Wonnen und sage dir Dank in Gefang;  
Doch willst Du die Wonnen erhöhen und willst du mich vollends beglücken,  
Laß, goldiger Abend, die Liebste begegnen auf meinem Gang.

Schon taucht aus der Tiefe des Aethers des Hesperus Schimmer, der helle,  
Da naht sie, die Holde — ihr Grüßen, so treu ist's, so herzlich gemeint.  
Nun träumet die Seele die Nacht lang von ihr, bis auf rosigter Schwelle  
Aurorens der Bote der Liebe als Lufzifer wieder erscheint.

Ludwig Josleib.

### Gestorben — und vergessen.

Novelle von F. Brunold.

(Fortsetzung.)

Jetzt rief die Wache die Mannschaft heraus, die Ablösung trat vor, neue Posten zogen auf; dann wurde es wieder still, die Nacht brach ein, die meisten von den Soldaten suchten ihre harte Lagerstatt auf; Ruhe herrschte überall; nur die Wache ging ihren gewohnten Schritt auf und nieder, gleichmäßig hin und her. —

Jetzt nahte sich ein fester, männlicher Schritt dem Wachtlokal. Eine ernste, tiefe Stimme fragte den Posten: „Hilfscher anwesend?“

Und als die Wache entgegnete: „Zu Befehl! Drinnen“; schritt der Obere in das Haus hinein — um bald darauf mit dem Erfragten, der kein Anderer war, als der uns schon bekannte Held unserer Geschichte, wieder heranzutreten. Man hörte den Ersteren noch sagen: „Kommen Sie mit, zu mir! — Sie haben zwei Stunden Urlaub, lassen Sie uns dieselben mit einander verplaudern;“ dann schritten Beide durch die Nacht dahin, dem Militär-Erziehungshause zu, wo der ältere der beiden Männer, als Lehrer an genanntem Institute, seine Wohnung hatte. Bald sahen sie sich gegenüber. Und Hilfscher, der Soldat, sprach: „Mich erfasst jedesmal, wenn ich diese Räume betrete, ein eigenthümliches Gefühl. Es ist als ob der Hauch der Kindheit mich anwehe, als ob ein Strahl aus meiner Jugend Heimat-

land mich überschatte. O, mein gütiger Lehrer, mein Freund, wie viel verdanke ich Ihnen! — Sehen Sie! Drüben in Leitmeritz wurde ich geboren, wo der Vater Profos des Infanterie-Regiments Nr. 17 war. Es heißt, ich hätte von früh an Talent gezeigt. Es mag wohl sein! Ich kam in das dortige Erziehungshaus des Regiments, wo ich bald darauf als zwölfjähriger Knabe, es war im Jahre 1816, oftmals der Lehrer meiner Kameraden wurde. Damals ergriff mich auch zuerst der Dust der Poesie, betäubte mich ihr Wunderhauch. — Ich lernte Aringers Plombers kennen. Lächeln Sie nicht, daß dieß Gedicht, das jetzt in den Augen der Welt und der Kritiker wohl keinen hohen Werth mehr hat, mich so entzücken konnte, daß ich ganze Gefänge desselben auswendig lernte. Es kommt eben in jedes Menschen Leben ein Moment, wo es nur eines geringen Anstoßes bedarf, um die schlafende Psyche zu wecken, um der steinerstarrten Galathee ein Leben einzuhauhen. — Ich wurde selbst zum Dichter — und war glücklich.

„Blicken Sie bei diesem Ausruf nicht verwundert auf; — Ich war glücklich; wie dieß Jeder ist, der zum ersten Mal die Göttin Poesie in leisem Kusse grüßt. Jeder Dichter ist glücklich — so lange er Dichter ist; kommt die Nacht der Phantase, jenes Ringen, wo die Kraft mangelt, die Gestalten so an das Licht zu fördern, wie sie im Innern des Herzens leben — dann bricht das Unglück ein — und der Dichtung Segen — wird ein Fluch für den Menschen. — Wie glücklich war ich damals. — Und dieß Glück begleitete mich, als das Regiment hieher nach Laibach versetzt wurde, als ich auch hier in die Erziehungsanstalt desselben trat. — Ich lernte Sie kennen — und Sie wurden mein Lehrer — mein Freund.“ —

„Und machte Sie elend;“ — fiel der Genannte ein.

„Nicht Sie thaten es, sondern die Zeit, die Welt, die Verhältnisse,“ entgegnete Hilfscher ernst, voll Ueberzeugung. „Die Träume, die Hoffnungen der Jugend mußten sich als Seifenblasen erweisen — ich mußte erwachen. Aus der Erziehungsanstalt trat ich als gemeiner Soldat in das Regiment. — Und bin dasselbe noch! — Sie erschlossen mir des Wissens Born. Durch Sie lernte ich Byron kennen — und verstehen. Lessing's Geist trat aus seinen Werken mir nahe; die Dichter der Franzosen blieben mir nicht fremd. — Ich kenne sie alle die Männer, auf welche die einzelnen Nationen stolz sind. — Ich fühle mich selbst einen Dichter

— und zugleich, daß ich ein armer Soldat bin, der Nichts ist, Nichts werden kann; den seine Umgebung, den die Verhältnisse zu Boden drücken. — O, es sind oft nur Nadelstiche, die mich verwunden; aber sie reizen immer und immer, bis sie den ganzen Körper stech und krank gemacht haben; bis der Geist zermartert und müde geworden — wie der Stein, den die langsam herabträufelnden Regentropfen ausgehöhlt und zersprengt haben.“ —

Tief, innerlich geknickt, senkte der Unglückliche das Haupt. Lange blieb er so sitzen. Endlich legte der Freund die Hand auf seine Schulter und sagte: „Josef Emanuel! mein junger Freund — nicht verzagt. Ihr Talent wird und muß sich Bahn brechen. Anerkennung wird nicht fehlen. Sie werden alle Schranken durchbrechen — und wieder glücklich sein.“

Der Angeredete schüttelte leise das Haupt; wehmüthig sagte er: „Mein Glück finde ich nur bei Kindern. Ich bleibe bei jedem stehen — um mich an seiner Frische zu erlaben.“

„Drum hängen die kleinen Schelme Ihnen auch alle an,“ fiel der ältere Freund ein. „Wo Sie sich blicken lassen, folgen sie Ihnen nach; wohl wissend, daß Josef Hilscher immer Etwas für sie in seiner Tasche hat. Es geht Ihnen, wie weiland dem Bischof Burkardt von Halberstadt, von dem die Kinder in meiner Heimat noch bis heute singen: Boko von Halberstadt, bring' meinem Kindlein was. Sie werden das Liedlein kennen! — Aber Geduld, auch die Erwachsenen, die Besseren des Volkes, werden Sie kennen, lieben und achten lernen!“ —

„Wann?“ lächelte zweifelnd der Genannte. „Ich lasse selten tief in meine Brust schauen, es verletzt mich auf's Schärfste, wenn Jemand in mein Inneres, wie in eine Oanklerbude blickt.“

„Und doch lassen Sie einzelne Ihrer Gedichte drucken, oder so bekannt werden?“ rief der Andere. „Sind Lieder und Gedichte nicht Verkünder der geheimsten, verschwiegensten Herzensgedanken? Sind dieselben nicht gleichsam der Seele Frühlingslerchen, die von einem kommenden Blütenflor sprechen? Sind sie nicht die Schwalben, die leise zwischen dem nahenden Herbst sprechen? Von Stürmen, die zu kommen drohen, von Gewittern, die unsere Seele zernagen? — O, mein Freund, mein jugendlicher Freund, verzagen Sie nicht! — Sehen Sie auf mich! — Ich kenne nur ein Wort, das mich stärkt, mich ermutigt, Alles zu tragen mit ruhig ernstem Gesicht. — Es ist das Wörtchen: Durch! — Lassen Sie mich sprechen: Ich bin nicht, was ich scheine, selbst mein Name ist ein falscher. Der wahre ist geächtet — nun wohl verschollen. Der Name gehörte nicht zu den unbedeutendsten. Die Ahnenbilder in meiner Väter Schloß zeigten Männer, deren kein Stammbaum sich zu schämen brauchte. Aber das jugendliche Blut brauste auch einst in mir; ich gedachte die Welt ändern zu können, umzumodeln, wie dieß viele junge Hitzköpfe vor mir gedacht haben. — Ich sehnte mich nach Thaten — und — — Aber

lassen Sie uns abbrechen! — Haben Sie gehört von der That des schwärmerischen Sand? Wissen Sie, wie er redete? — Nun damals war's, nachdem Kogebue gefallen, daß ein zum Tode Ermatteter, arm, elend, äußerlich und innerlich zerissen, hier ankam — und sich als gemeiner Soldat anwerben ließ. Da er etwas Mathematik verstand, auch italienisch sprach, so machte man ihn bald darauf zum Korporal — bis er zuletzt Lehrer am hiesigen Erziehungsinstitute wurde. — Wissen Sie, wer der Mann war? — Ich, Ihr Lehrer, Ihr Freund; genannt Friedrich Dahl, gebürtig aus Frankfurt an der Oder. — Nun! warum lachen Sie nicht? Sehen Sie nicht, was aus einem Menschen werden kann? Wollen Sie mich nicht verstehen?“

„Ich verstehe Sie!“ sagte der junge Soldat und drückte die Hand des Freundes.

Der aber mit Gewalt die Nührung, die ihn ergaßt, nieder kämpfend, sagte: „Lassen Sie uns abbrechen. — Sie haben ein Trauerspiel begonnen. Wie heißt es? Wie weit sind Sie damit?“

Der Angeredete glühte auf. „O, fragen Sie mich nicht,“ sagte er erregt; „an diesem Stück hängt mein ganzes Lebensglück. Haben Sie mir heute Vertrauen gezeigt, wie sonst noch nie, so lassen Sie auch mich heute mein Herz ausschütten, lassen Sie mich mit einem Wort alles Leid, alles Glück, alle Freude umfassen: — Ich liebe! — Sehen Sie mich nicht fragend, staunend an. — Wissen Sie sich noch der Worte zu entsinnen, die ich einst zu Ihnen sagte und die Ihren Widerspruch reizten? Ich behauptete, daß auch die niedrigste des weiblichen Geschlechtes noch ein Stück Himmel in der welken Brust trage. Und nun denken Sie sich, daß ich seit Jahren eine Liebe, tief verschwiegen, in meiner Brust trage, zu einem Mädchen, das schön, rein, makellos vor mir und der Welt steht; denken Sie, wie mich diese Liebe erfassen muß. Die Liebe ist das Höchste, was ein Mensch zu bieten vermag, was er selbst erlangen kann. — Und wer sie kalt von sich weist, der versündigt sich an dem Heiligsten; und die Stunde wird nicht ausbleiben, wo er daran darben — und darnach lechzen wird. Sie, die ich liebe, ahnt und weiß es nicht. Ich bin ihrer noch nicht werth; und in diesem Gefühl meist zaghaft, niederbeugt. Aber wenn mein Stück beendet, wenn dieser „Friedrich der Schöne“, in dem ich all' mein Lieben, Sehnen und Hoffen niedergelegt, alle Herzen ergreifend, über die Bühne gegangen ist — dann, denke ich, wird auch die Stunde meiner Erlösung geschlagen haben; ich werde ein anerkannter, bekannter Dichter sein; der Soldat wird eine Zukunft haben — und darum nicht als anmaßend erscheinen, wenn er Ihr seine Liebe gesteht — Sie zu erringen strebt. — Doch bis dieß geschehen, kann ich wohl ruhig sein?“

Dahl drückte dem Erregten die Hand; sprechen mochte er nicht, vielleicht um nicht durch seine Worte, unbewußt und unbedacht, die schönen Zukunftssträume des, in diesem Augenblick Glücklichen zu zerstören. Mechanisch griff er zur Uhr, und auf dieselbe zeigend, sagte er: „Die Zeit ist um;

Sie müssen eilen, wenn Sie anders vor Ablauf Ihres Urlaubs eintreffen wollen.“ — Und als der aus seinen Träumen Erwachende schmerzlich aufseufzte, und mit der Hand frampfhaft zum Herzen griff, sagte er, Abschied nehmend: „Es hilft nichts, der Dienst geht vor. — Gute Nacht!“

Und als der Scheidende die Thür zuzumachen in Begriff stand, ergriff ihn sein ernstler Wirth noch ein Mal bei der Hand, und ihn zum Hause hinaus drängend, sagte er: „Gute Nacht, Hülfsler. Was Sie auch einst von mir hören mögen, denken Sie immer: ich war Ihr Freund! — Ade!“

Mit diesen Worten schlug Dahl die Thür zu, während der Scheidende in Hast, voll Erstaunen noch der zuletzt gehörten Worte nachdenkend, die Straße hinab eilte, der Wache zu. (Fortsetzung folgt.)

## Sitten u. Gebräuche der Pöllander in Unterkrain.

Von Leopold Kordešch.

Die alten Sitten und Gebräuche in Krain haben in neuerer Zeit fast überall mehr oder minder der modernen Verflachung Platz gemacht. Ist denn aber in anderen Ländern nicht auch dasselbe der Fall? Was bei uns davon noch zurückblieb, ist nur noch als ein Schatten derselben, als eine mangelhafte Erinnerung zu bezeichnen, die sich nach und nach ganz abschwächen wird.

Wenn sich in Krain irgendwo ausnahmsweise die alten Gebräuche treuer bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten haben, so ist es in der Gegend von Pölland und Möttling in Unterkrain bei den Kulpa-Bewohnern und den sogenannten weißen Krainern, deren Landstrich südöstlich an Kroatien grenzt.

Vor Allem folge hier die Bemerkung voraus, daß einige Ortschaften dieser Gegend von disunirten Griechen (hier Altglauber, staroverci genannt) bewohnt sind, welche ihre eigene Tracht, ihre eigenen, altherkömmlichen Sitten und Gebräuche haben, denen sie treu und beharrlich anhängen und daher sich immer gleich bleiben, wie sie seit Alters her von der türkischen Grenze eingewandert sind. Der Bezirk Krupp allein zählt in zwei bedeutenden Ortschaften bei 500 solcher wallachischer Einwohner.

Wir wollen bei den Hochzeiten beginnen. — Die Werbungs-Ceremonie, die fast in allen Gegenden Krain's, mit kleinen Abweichungen etwa, dieselbe bleibt, bedarf keiner besonderen Beschreibung, wie wir auch überhaupt Alles übergehen, was mit den allgemeinen Hochzeitsgebräuchen Krain's synonym ist. Gewöhnlich wirbt der eigene Vater mit einem Nachbar oder Verwandten bei den Eltern der Braut für seinen Sohn, der ihn bei der Werbung begleitet. Die Werber heißen snubaci.

Sind die Angelegenheiten so weit gediehen, daß Alles einig ist (die gewöhnliche Zeit des Breiens ist immer die Karnevalszeit), so holt am Tage der Kopulation der Bräutigam mit seinen Gästen die Braut im elterlichen Hause ab. Sie reichen einander die Hände, die der Speisemeister (stara-

sina) mit einem weißen Tuche umwindet und die Brautleute mit Wein besprengt. Dieß heißt: Hänslische Trauung (hislna poroka). Nach der kirchlichen Kopulation geht man gewöhnlich auseinander und erst Abends kommt man im Hause der Braut wieder zusammen.

Die Braut (nevěsta) trägt auf ihrem Haupte eine buntglänzende, sogenannte Brautkrone aus Raufgold, Wachsperlen und Glaskorallen verfertigt und an den Haaren befestigt, was artig genug aussieht. Die Stirn ist mit einem Stirnbande von gleichem Stoffe wie die Krone geziert, an welchem ebenfalls Glasperlen und farbige Steine den Sonnenschein reflektiren. An das Stirnband sind gegen das Hinterhaupt zu eine dichte Menge schmaler, buntfarbiger, fliegender Seidenbänder befestigt, die um den Nacken bis auf die Schulter herabwallen. Am Leibe trägt sie einen feinen, bläulich weißen Tuchrock mit blauen Schnüren eingefaßt, darunter ein Oberhemd von Verfail oder aus feiner Leinwand. Dieses Oberhemd ist sackartig und bedeckt den Ober- und Unterleib zugleich; seine Ärmel sind reich gefaltet. Um die Mitte ist die Braut mit einem schafwollenen, verschiedenfarbigen Gürtel umgürtet, der nach hinten zu in mehrere Knoten dergestaltig gebunden ist, daß die Endzipfel desselben herabhängen. Vorne am Gürtel hängt eine messingene oder bronzene Medaille, gewöhnlich mit einem Marienbilde en relief verziert. Um den Hals trägt sie an einer Schnur mehrfarbige Glas-Korallen und das Oberhemd ist gewöhnlich unter dem Halse mit einer Heftnadel geschlossen, die zugleich als Bierde dient. An den Füßen sieht man schwarz- oder grauwollene Strümpfe und als Schuhe dienen weiße wollene Socken, die mit Franzen besetzt sind. Die Strümpfe sind übrigens mit weiß- und rothfarbigen Schnüren versehen, welche in vielen Windungen bis zum Kniegelenke hinauflaufen und fogaestaltig den Fuß umwinden, daß die Endzöpfchen fein nach den Knöcheln herabhängen. In der rechten Hand hält sie ein gelbes Sacktuch, die Linke ist gewöhnlich in der Tasche des Oberrocks verborgen.

Der Bräutigam (ženin) trägt eine weiße, ungarische Tuchhose, eine blaue, oft auch weißtuchene Weste, einen weißen Tuchmantel mit einfachem Kragen und an einigen Orten auch zwei rothe, kreuzweise über die Brust geschlagene Seidentücher. Den Kopf bedeckt eine rothe oder blaue runde Tuchmütze, hie und da in letzterer Zeit auch ein schwarzer Filzhut. Die Fußbekleidung bilden weiße wollene Socken, die über den Knöcheln buntfarbig durchflochten und aufgezupft sind. Darüber trägt er lederne Dpanken, bestehend aus Sohlen und ledernen Riemen. Diese Art Schuhe werden aber den Knöcheln befestigt.

So originell und ganz verschieden von den andern Trachten in Krain ein solches Pöllander Brautpaar dasteht, so bleibt doch der Hochzeitsführer, welcher mit fliegender Fahne den Brautzug tanzend anführt und gleichsam der Hofnarr des Hochzeitsfestes oder der Bajazzo des Volkes ist, die auffallendste Figur des hochzeitlichen Aufzuges. Er trägt nämlich einen hellrothen Tuchmantel, der mit einem gleich-

förmigen Kragen versehen ist. Er ist ohne Röckel, wohl aber bei dieser Gelegenheit auch in der größten Sonnenhitze im Mantel. Das nächstzuliegende Kleidungsstück ist eine hellblaue Tuchweste, roth umgefäumt und mit weißen Metallknöpfen versehen. Das Hemd ist weißer Mousselin, das Beinkleid nach ungarischem Schnitt aus weißem Tuche, wie beim Bräutigam. Die Fahne besteht aus einer Stange, die oben mit einem großen Blumenstrauß und rothen Bändern verziert ist, die Fahne daran ist ein großes, gelbgeblumtes Tuch.

Tritt nun die Braut aus dem väterlichen Hause, so darf sie ja nicht durch das gewöhnliche Hausthor hinausgehen, sondern muß den Ausgang durch die Seiten- oder Hintertüre nehmen. Der Bräutigam setzt ihr seine Mütze oder seinen Hut auf und hängt ihr seinen Mantel um. Im Vorhause muß sie sich auf einem niedern Stuhle niederlassen. Ein kleiner Knabe (kolendik genannt) wird ihr auf den Schooß gegeben, den sie mit einem bunten Halstuche und einem Breitsilberbesenken muß. Mit der Braut trägt einer der Gäste ein zweites solches Brot von bedeutender Größe. Dasselbe wird ober dem Tische in einem Tuche aufgehängt und nach der Hochzeit theilt der Speisemeister das Brot in zwei Hälften: die eine wird sogleich an die männlichen Gäste ausgetheilt, die zweite erhält die Braut, um solche erst Sonntags darauf auf dem Kirchwege unter ihre Bekannten, die ihr begegnen, zu vertheilen. Der Priester erhält gewöhnlich davon auch seinen Antheil und nebstdem ein buntes Tuch.

Wenn ein Witwer zum dritten Male heiratet, geht die Braut nicht beim Hausthore, sondern durch das Fenster in's Haus. Es herrscht nämlich der Aberglaube, daß sie sonst vor Ablauf eines Jahres sterben müßte. Eine Witwe hingegen darf nicht hoffen, daß ein lediger Bursche um sie werben werde; sie muß einem Ledigen immer selbst die Hand antragen.

Vegen das Ende des Hochzeitschmauses, bei dem neben verschiedenen Fleischspeisen und Geflügel-Arten besonders dem Weine sehr fleißig zugesprochen wird, und für jeden Gast mehrere Trink-Stropfen ausgebracht und abgelingen werden, kommt der Pfiffige der Musikanten, zugleich der Lustigmacher der Gesellschaft, mit einem Glase Wein, kündigt sich als Weinbändler an und bietet dem Brautführer und Speisemeister (starasina) den Wein zum Kosten und zum Kaufe an. Dieser findet den Wein schlecht, tadelt ihn und lehnt den Kauf ab; der Beschimpfte ruft nun alle Gäste als unparteiische Richter in dieser Sache auf, die den Wein kosten und sich dann darüber aussprechen, was gewöhnlich eine höchst komische Scene veranlaßt. Der starasina bestimmt nun einen Preis, mit dem sich der Pseudo-Negotiant zufriedenstellen muß. Dieser Preis ist nämlich der Betrag, den jeder Gast den Musikanten erlegen muß, ohne der Großmuth der Hochzeiter Schranken zu setzen. Die Sammlung geschieht mittelst eines großen Tellers.

Eine andere Sammlung, jedoch ohne Ceremonie, wird darauf für die Köchin, und eine dritte für die Braut selbst veranstaltet. Jeder Gast übergibt der Neuvermählten ein beliebiges Geldstück in Silbermünze, auch wohl ein Thaler- oder Zweiguldenstück, darf sie aber dafür auch ein Mal küssen.

Nachdem die Hochzeitsgäste spät in der Nacht aufgebrosen und an der Wohnung des Bräutigams angelangt sind (die Hochzeit wird nämlich immer im Elternhause der Braut gefeiert), wird vor dem Hause Halt gemacht. Die Eltern des Bräutigams kommen den Neuvermählten mit einem Glase Wein entgegen, empfangen und küssen die Braut als Tochter

und halten an sie eine Rede, wie sie sich als Hausfrau betragen solle. Die Braut trinkt darauf den Wein zum Wohlsein der Eltern aus und betritt an der Hand ihres Bräutigams mit den übrigen Gästen die Stube. Diesen wird nun Wein, nebst weißem Brot und kaltem Braten vorgesetzt. Bald entfernen sich die Gäste und ziehen heim; des andern Tages versammeln sie sich jedoch wieder und nun wird erst im Hause des Bräutigams Hochzeit gehalten, so daß oft die Schmausereien drei Tage dauern. Unter dem Tische sieht es nach Beendigung des Festes wie in einem Weinhause aus; haufenweise liegen da die abgenagten Knochen herum. — So weit von den Hochzeitsgebräuchen. (Schluß folgt.)

## Literatur.

Ein Schwanenlied der Romantik von Robert Hamerling. Mit einem Anzuge von Hymnen. Prag. Verlag von J. A. Kober.

Mit seinem Lieberbuche „Sinnen und Minnen“, sowie mit seinem dithyrambischen Gedicht „Venus im Exil“ hat sich Robert Hamerling in die Literatur eingeführt und rasch den Ruf eines echten Poeten erworben. Namentlich fanden seine lyrischen Gedichte große Anerkennung in den Kreisen jener Hochgebildeten, die noch der schönen Form und der idealistischen Tendenz ihre Bewunderung zollen, deren Herz noch ein poetisches Regen fühlt, die nicht untergegangen sind im Schlamme des Materialismus. Daß aber unsere Zeit gerade eine so sehr materielle, genussüchtige, aller edleren Erhebung bar sei, das gab dem Dichter die Idee, der untergegangenen Romantik eine Ehrenodie zu singen, ein Schwanenlied, in welchem er das Lob vergangener Zeiten ertönen läßt, ein Apothema über die Gegenwart ausspricht und den Kassandraruf für die Zukunft ausstößt. Wer noch an Ideale glaubt, wird dem Dichter in Vielem beistimmen, und doch scheint es, daß er unserer Zeit zu viel Uebles nachsagt. Es ist wahr, man begeistert sich nicht mehr für ein Sonnet; eine gute Ballade bildet nicht mehr das Thema der Konversation in allen Salons; aber poesieflos ist unsere Zeit bei alledem nicht, und wir würden Freund Hamerling sehr zürnen, wollte er Wort halten und „dem Blumenstrand der Dichtung“ Lebewohl sagen. Nein, wir hoffen und wünschen, noch sehr viel Schönes von ihm zu erhalten, und wenn auch Kritik und Publikum übereinstimmen, daß wir Epigonen sind, so soll uns das doch nicht irremachen im Pflegen des Schönen. Es gibt noch Herzen genug, die Freude daran haben, Herzen im Vaterlande, über welche die trübe, schlammige Woge des Materialismus nicht hinwegging und die Gefühle begrub. Die Begeisterung, mit welcher der Dichter am Schluß des „Schwanenliedes“ das Vaterland preist, der Entschluß, sich ihm ganz zu weihen, sind nach der zum Theil ungerechten Klage über vergebliches Dichtermühen sehr wohlthuend und erhebend, und die angehängten Hymnen verwischen vollends den trüben Eindruck, den die weilschmerzenden Abschnitte gemacht haben. Wohlthun und Bilderreichtum, mit diesen zwei Vorzügen hat uns Hamerling wieder entzückt; der Adel und der Gehalt seiner Gedanken hat uns wieder erfreut, und jeder, der Anspruch auf Bildung macht, wird das „Schwanenlied“ mit dem Urtheil aus der Hand legen, daß es das aufrichtige Bekenntniß einer schönen Seele, die Enthüllung eines reichen, geistigen Lebens und Strebens ist. (Wir kommen später noch ein Mal ausführlicher darauf zurück.)